

Nachweis sein kann. Allein deshalb andere Modelle vorzuziehen, wäre jedoch kein Weg zu einer überzeugenden Rekonstruktion vergangener Lebenswelten. Der Verf. konnte, wie er abschließend betont, „einerseits spezifische Bestattungsformen und andererseits taphonomische Vorgänge nachweisen, die zum Zustandekommen der Befunde geführt haben. Damit kann der auf diese und ähnliche vorgeschichtliche Inventare stereotyp angewandte Begriff des Kannibalismus widerlegt und durch nachvollziehbare Interpretationen ersetzt werden“ (S.191). Er fordert zu Recht, daß auch weitere Inventare, deren Beurteilung aus einer Zeit stammt, in der über taphonomische Prozesse noch wenig bekannt war, eine Neubearbeitung erfahren sollten, so etwa die menschlichen Skelettreste aus dem Moor von Oberdorla, denn „sämtliche auf den Abbildungen erkennbaren Defekte sind durch taphonomische Prozesse nicht nur erklärbar, sondern zu erwarten, da sie regelhaft auftreten. Dies bedeutet, daß die als Beleg für Menschenopfer interpretierten Funde von Oberdorla einer detaillierten Neuuntersuchung mit modernen Methoden und einer Neuinterpretation, ähnlich der Funde von Ralswiek (...) bedürfen“ (S. 118). Der Verf. hat mit der vorliegenden Studie auf überzeugende und beispielhafte Weise zeigen können, daß sowohl neue Interpretationsmodelle als auch neue Untersuchungen sinnvoll und erforderlich sind.

D-14195 Berlin
Altensteinstraße 15
E-Mail: peterroe@zedat.fu-berlin.de

Heidi Peter-Röcher
Freie Universität Berlin
Institut für Prähistorische Archäologie

SILVIA PENNER, Schliemanns Schachtgräberrund und der europäische Nordosten. Studien zur Herkunft der frühmykenischen Streitwagenausstattung. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, Band 60. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1998. DEM 130,— (€ 66,47). ISBN 3-7749-2895-9. 239 Seiten, 62 Tafeln und 41 Abbildungen.

Das vorliegende Buch, die überarbeitete Fassung einer 1995 bei Rolf Hachmann am Institut für Vor- und Frühgeschichte und Vorderasiatische Archäologie der Universität des Saarlandes abgeschlossenen Dissertation, war „zunächst als Arbeit über die auswärtigen kulturellen Beziehungen der Bestattungen im Gräberrund A von Mykene gedacht“ gewesen. Da eine erschöpfende Untersuchung aller Funde aus beiden Gräberrunden hinsichtlich ihrer Morphologie und kulturgeographischen Einbindung wegen der Fülle des Materials nicht möglich war, wählte Penner besonders aussagefähige Fundgattungen exemplarisch für die Gesamtheit aus und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Beziehungen zwischen Mykenischer Kultur und den Kulturen des europäischen Ostens.

In Vorwort und Einleitung wird auf das Thema nicht nur hingeführt (wobei Vorgriffe und Wiederholungen sowie Vermischungen von Ausgangsfrage und Endergebnis sich zuungunsten einer präzisen Formulierung von Fragestellung und Vorgehensweise auswirken), sondern bereits mehrfach die Quintessenz der Arbeit wiedergegeben, so daß sich der nachfolgende Hauptteil zuweilen wie eine nachträgliche Begründung der bereits anfangs formulierten Ergebnisse liest (S. 9–22). Richtungsweisend ist der schon in der Einleitung vorgenommene Vergleich zwischen dem zur Balkengrab-Kultur gehörenden Grab 3 aus Kurgan 2 von Novo-Jabalakly in Baschkirien und den mykenischen Schachtgräbern, der einen engen Kulturkontakt zwischen dem Gebiet zwischen Wolga und Ural und dem mykenischem Süden belegt und

die Autorin hoffen läßt, „das bisher gängige Bild von der Entstehung der Mykenischen Kultur und ihrer Bedeutung für die Kulturgeschichte Alteuropas zu relativieren oder gar revidieren zu können“ (S. 15).

Die drei Hauptteile der Arbeit sind den Wangenscheiben des Pferdegeschirrs (S. 23–108), der auf diesen vorkommenden Ornamentik (S. 109–180) und den Lanzenspitzen mit geschlitzter Tülle (S. 181–210) gewidmet. Es folgt ein Schlußwort mit einer erneuten Zusammenfassung der bereits zuvor mehrfach zusammengefaßten Teilergebnisse und der abschließenden Aussage der Autorin (S. 211–215). Daran schließen mehrere Literatur- und Abkürzungsverzeichnisse an (S. 217–239). Den Abschluß bilden 62 Typentafeln und Verbreitungskarten. 41 Abbildungen mit Funden und Befunden sowie weiteren Typentafeln sind im laufenden Text untergebracht. Die Legenden zu den Typentafeln und Karten enthalten wie die Abbildungsunterschriften zwar die zugehörigen Abbildungsnachweise, jedoch keinerlei Verweise auf den Fundkatalog.

Der Systematik des Kataloges hätte eine Gliederung nach Typen oder nach den vier untersuchten Kulturräumen weit mehr gedient als die vorliegende alphabetische Anordnung, die sich bei der gemeinsamen Auflistung ganz unterschiedlicher Gegenstandsformen und Ornamente als höchst unübersichtlich erweist (z. B. Nr. 179–273). Ferner bleibt unklar, warum neben den Beinknöpfen mit Goldblechauflage (Nr. 208–225) auch die Goldblechscheiben ohne beinerne Unterlage (z. B. Nr. 207–208, 226) innerhalb des Kataloges bei den „Gegenständen aus Knochen, Geweih, Elfenbein oder Glas“ zu finden sind (Kap. 3.3.6.1) und nicht bei den anderen Goldobjekten mit gleichem Dekor (Kap. 3.3.9.1). Zudem sind manche Ungereimtheiten zwischen den Angaben in Katalog, Text und Tafelteil zu beobachten (vgl. z. B. die Angaben zu Nr. 230–231 auf S. 142; 149–150; Taf. 40,3–4).

Auf den Karten ist es zu einigen Fehleintragungen gekommen: so wurde z. B. die Nadel aus „Tőkés“ (Nr. 285) nicht – wie kartiert (Taf. 51) – in Ostungarn gefunden, sondern kam als Bestandteil des bekannten Fundes von Kolodnoje (ung. Tőkésfalu) nördlich der Theiß in der Karpatoukraine zutage (A. MOZSOLICS, Bronzefunde des Karpatenbeckens [Budapest 1967] 40–41 Abb. 11; 13,3; 170). Die Kurgane von Komárow bei Stanislavka (Nr. 276) sind nicht westlich des Bug in Polen zu kartieren, sondern südlich des Dnestr-Oberlaufs in Galizien, also ebenfalls in der heutigen Ukraine (Taf. 51 Nr. 6; weitere fehlerhafte Kartierungen: Taf. 48 Nr. 10–11; 55 Nr. 22).

Ausgehend von dem bereits in der Einleitung vorgenommenen Vergleich mit Grab 3 aus Kurgan 2 von Novo-Jabalakly glaubt Verf., bestimmte Aspekte des mykenischen Totenrituals (schachtartige Bauweise der Gräber mit Holzkonstruktionen, oberirdische Kennzeichnung durch Steinstelen, Mehrfachbestattungen, Wahl des Grabinventars [Charakterisierung des Mannes als Bogenschütze und Wagenlenker, Ausstattung der Frau mit reichhaltigen Schmuckbestandteilen, insbesondere mit Diademen]) „nur mit einem Einfluß aus dem russisch-ukrainischen Raum“ erklären zu können. Auch die im Hauptteil ihrer Arbeit behandelten Untersuchungseinheiten ließen Affinitäten Mykenes zur osteuropäischen Steppzone erkennen. So habe nicht der vorderasiatische Raum als eigentlicher „Erfinder“ der Lanzenspitzen mit geschlitzter Tülle, sondern der russische Nordosten diese Lanzenform nach Südgriechenland vermittelt (Taf. 60). Sie gehöre in den Kontext des Streitwagenkriegers, wie er in den Gräbern von Sintašta und Utevka bestattet wurde (welche „das Repertoire des ‘horse and chariot set’ bzw. einer ‘chariot and warrior aristocracy’“ spiegeln würden) und der auf den mykenischen Steinstelen zur bildlichen Darstellung gelangt sei (S. 214).

Aufgrund der von den scheibenförmigen Trensenknebeln aus Schachtgrab 4 von Mykene ausgehenden Betrachtung russischer, ukrainischer und kasachischer Wangenscheiben sieht Verf. in den Scheiben- und Plattenknebeln keine auf vorderasiatisch-ägäische Konstruktio-

nen zurückgehenden Formen, sondern denkt an eine Herkunft aus den Steppengebieten zwischen Don, Wolga und Ural, wo Scheibenknebel des Typs 1 erstmals in der frühen Abaševo-Kultur auftraten. Für ein nordöstliches Entstehungsgebiet der Scheibenknebel sprechen auch die Beschaffenheit der weiten Steppengebiete (die sich zum Reiten und Fahren weit besser eigneten als die durch Gebirgszüge gegliederte kleinräumige peloponnesische Landschaft) und die Bestimmung der osteuropäischen und asiatischen Steppen als erstes Domestikationszentrum des Pferdes. Dort habe sich zur Zeit von Abaševo- und „mnogovalokovaja keramika“-Kultur „eine aufs Reiten und Wagenfahren spezialisierte Population“ entwickelt, die unter Zuhilfenahme von Scheiben- und Plattenknebeln in der Lage gewesen sei, „das Pferd als Zugtier in einer neuen Art und Weise zu nutzen“. Durch den pferdegeschirrten Streitwagen mobil geworden, konnten diese Bevölkerungsgruppen „ungeheuer rasch ihre Stammlätze verlassen und völlig überraschend andere Wohnplätze ‘überfahren’“ (S. 174; 213).

So verbindet Verf. mit dem Vorkommen von Scheibenknebeln ihres Typs 1, Var. 1 in Schachtgrab 4 von Mykene (Taf. 1,3–6) die Vorstellung von einer Abwanderung der Verwender dieser Knebel – möglicherweise ausgehend vom Gebiet zwischen oberer Wolga und Ural – in Richtung Südwesten bis auf die Peloponnes (Taf. 15). Zur Diskussion stellt sie das Bild eines Einfalls („raid“) einer vielleicht recht kleinen Gruppe von Streitwagenfahrern, die geleitet von der „Vision eines südlichen Eldorado“ in raschem Ansturm die Steppen und die diese durchfließenden Ströme überwunden und sich dann durch die Gebirgszüge der südlichen Balkanhalbinsel „hindurchgequält“ hätten, „um um jeden Preis ihr Ziel zu erreichen“ (S. 215). Ausgerüstet mit Pferd und Wagen, Pfeil und Bogen sowie Lanzen hätten sie schließlich die Herren einer Befestigung in Mykene besiegt und sich dort als Oberschicht unter Verwendung ihrer mitgebrachten Rangabzeichen niedergelassen. Dabei hätten diese Streitwagenfahrer aus den nordosteuropäisch-westsibirischen Steppen aufgrund ihres Bedürfnisses nach Luxus und ihrer wirtschaftlichen Kraft zudem auch noch nachhaltig Handwerker und Künstler angeregt und so sei „ganz nebenbei“ die Mykenische Kultur „als Palaststil oder besser Akropolisstil“ entstanden (S. 215).

Des weiteren nehme Mykene keineswegs eine herausragende Stellung aufgrund seiner Einflußnahme auf andere Kulturkreise ein, sondern stelle sich zunächst selbst als Empfänger von Strömungen aus verschiedensten Richtungen dar. Unter anderem müsse man von einem „enormen“ osteuropäischen Einfluß ausgehen, der die ägäische und orientalische Welt durch die Einführung einer besonderen Schirrweise und des Wagenfahrens sowie durch eine neue Kampftechnik mit Stichlanze und Pfeil und Bogen entscheidend verändert und speziell die mykenische Kultur in ihren frühesten Erscheinungsformen in wesentlichen Teilen geprägt habe. Demgemäß wäre auch die früher als mykenisch angesehene Formenwelt in Mitteleuropa nicht von Mykene, sondern vom Osten aus beeinflußt worden.

Angesichts dieser weitreichenden Schlüsse der Verf. mag man bedauern, daß sie abweichende Vorstellungen zur Entstehung und Rolle der Mykenischen Kultur nicht näher diskutiert, Funde und Befunde von Gräberrund A nur in Auswahl behandelt und Gräberrund B sogar gänzlich ausspart; zumal selbst die Autorin der Meinung ist, daß der Streitwagenfahrer in Schachtgrab 4, dessen Knebel erst auf der Peloponnes hergestellt worden seien, möglicherweise schon nicht mehr zur Generation der Invasoren gehörte und die Invasoren auch in Gräberrund B zu suchen seien (S. 215).

Auch bei der Behandlung der Wellen- und Schlingbandverzierung aus Schachtgräberrund A ist das Bestreben der Autorin unverkennbar, für diese einen russisch-ukrainischen Ursprung nachzuweisen. So hätten die Invasoren zusammen mit den Scheibenknebeln auch die Tech-

nik des Knochenschnittens samt zugehörigem Motivschatz aus den Steppen mitgebracht. Auf dem Weg nach Süden sei die Idee der geschmückten Pferdegeschirrbestandteile auch ins Karpatenbecken gelangt, wo sich eine „durchorganisierte Schnitzindustrie“ um das Pferdegeschirr- und Wagenzubehör entwickelt habe und es auch zu einer Übertragung dieser Ornamentik auf Gegenstände aus anderen Funktionsbereichen und anderem Material (Goldarmbänder etc.) gekommen sei (S. 161–162; 174).

Es fällt nicht immer leicht, den Schlußfolgerungen der Verf. zu folgen, da sie letztlich keine systematische Ornamentanalyse mit einer klaren Klassifikation der Ornamente und der sie tragenden Objekte vorlegt. Das Kapitel „Ornamentik“ beginnt mit einer kurzen Einführung (3.1), in der „Klassiker“ der Ornamentforschung genannt werden, ohne daß deren Bedeutung für die nachfolgenden Untersuchungen oder die Kriterien, die zu ihrer Nennung führten, erkennbar würden. Insgesamt läßt Kapitel 3 nur wenig von einer systematischen Untersuchung erkennen, wie bereits Gliederung, Hierarchisierung und Anordnung der Unterkapitel zeigen (S. 7–8). Unverständlich bleibt, warum Abschnitt 3.3.9.1 nicht unmittelbar auf 3.3.6.1 folgt, denn so werden Funde mit gleichartigem Wellenband- und Schlingenbanddekor getrennt voneinander und jeweils zusammen mit Ornamenten behandelt, die mit ihnen nur wenig oder gar nichts zu tun haben. Innerhalb der Teilkapitel samt zugehörigen Katalogteilen sind zudem immer wieder auch Gegenstände zu finden, die mit der Mehrheit der im betreffenden Zusammenhang behandelten Funde nicht zwingend etwas zu tun haben, wie zum Beispiel im Falle der verzierten Stangenknebel die Exemplare Nr. 157–159, 163, 164, 169. Daß auf den zugehörigen Verbreitungskarten dann derart heterogenes Fundmaterial ohne entsprechende Kennzeichnung gemeinsam kartiert wurde, schränkt die Aussagekraft der Karten stark ein (z. B. Taf. 16; 38). Dies gilt ganz besonders auch für die Karte zum Kapitel „Knochen- und Geweihgegenstände mit Flechtband-, Dreiviertelkreis-, Kreisaugen-, Schnabelwirbel- und Dreiecksverzierung“ (3.3.7), auf der zudem auch noch Kreuzmuster berücksichtigt wurden (Taf. 47).

Nicht mit einer konsequenten, entweder nach Ornamenten oder Gegenständen geordneten Analyse, die außerdem die unterschiedlichen Überlieferungsbedingungen der Objekte berücksichtigt, begründet Penner ihre Ansicht von einer russisch-ukrainischen Herkunft der Wellen- und Schlingenbandverzierung und des kleinen kerbschnittartigen Dreiecks, sondern durch eine zuweilen recht unübersichtliche Aneinanderreihung von am späteren Endergebnis orientierten Einzelvergleichen. So mancher Vergleich und die daraus gezogenen Schlüsse sind alles andere als überzeugend. So kann – um nur ein Beispiel herauszugreifen – in den auf einigen mykenischen Beinknöpfen und auf einer Scheibe aus Beycesultan auftretenden Spiralwirbeln mit schnabelförmigen Fortsätzen (Abb. 31, 1–4) keineswegs ein Verzierungsmotiv gesehen werden, welches sich vom europäischen Nordosten in den Mittelmeerraum ausbreitete. Die dafür als Beleg angeführten Spiralwirbel auf einem Plattenknebel von Bogojavlenska (Nr. 68 Taf. 11, 5) sind nicht nur keineswegs identisch mit den mediterranen, sondern besitzen überhaupt keine derartigen „Schnabelenden“ (S. 123; 213).

Statt eng umrissene Ornamentvarianten zu umschreiben und hinsichtlich ihres Auftretens zeitlich und funktional zu untersuchen, wird das eigentliche Wellen- und Schlingenbandornament innerhalb des Kapitels 3 in nicht weniger als vier Abschnitten voneinander getrennt nach Objektgruppen behandelt, ohne daß dabei den unterschiedlichen Ausprägungen des Ornaments ausreichend Beachtung geschenkt, geschweige denn die bereits von Karo unterschiedenen Ausprägungen differenziert betrachtet würden (G. KARO, *Die Schachtgräber von Mykenai* [München 1930] 258–290). Statt dessen erfolgt die Einbeziehung von Objekten, die zwar weder stilistisch noch chronologisch etwas mit den karpatenländischen, mykenischen und vorderasiatischen Funden gemeinsam haben, mit denen sie zusammen behandelt und ab-

gebildet werden (z. B. Nr. 183, 200, 234; Taf. 41,9, 42,1.3), die jedoch von Verf. als Belege für ein frühes Auftreten von Wellen- und Schlingbandverzierung im Gebiet zwischen Don und Wolga angesehen werden. Dagegen werden die vom Ornament her unmittelbar hierher gehörenden auffälligsten Träger dieser Verzierung (Goldarmreife, Goldtasse und Steinstele) erst in Kap. 3.3.9.1 behandelt. An Stelle einer vergleichenden Analyse unter Einbeziehung der bereits zuvor (3.3.4; 3.3.6) behandelten meist beinernen Objekte werden die Goldfunde und Stele zusammen mit russisch-ukrainischen Bronzen besprochen, obwohl deren Wellenmuster keine gemeinsame Behandlung und Kartierung rechtfertigen können (Nr. 267, 269 Abb. 33 Taf. 45; 48). Eigentlich würde man gerade hier eine stärkere Berücksichtigung der Goldblechauflagen von Beinknöpfen erwarten. Noch schwerer wiegt, daß den in nur schwer nachvollziehbarer Weise zusammen mit den goldverkleideten Beinknöpfen in Kapitel 3.3.6 aufgelisteten großen, wellenmäanderverzierten Goldblechscheiben (Nr. 206–207, 226) aus Schachtgrab 3 keine weitere Beachtung zuteil wird, obwohl gerade sie die Verknüpfung mit den erwähnten anderen Goldfunden erlauben (z. B. W. DAVID, *Altbronzezeitliche Beinobjekte des Karpatenbeckens mit Spiralwirbel- oder Wellenbandornament und ihre Parallelen auf der Peloponnes und in Anatolien in frühmykenischer Zeit*. In: P. Roman/S. Diamandi/M. Alexianu [Hrsg.], *The Thracian World at the crossroads of civilizations 1. Proc. 7th Internat. Congress Thracology, Constanța–Tulcea–Mangalia, May 20–26, 1996 [Bucharest 1997]* 265; 281 [K 51] Taf. 6,3–5).

Angesichts dieser mehr als 100 mit typischen Wellenmäandern verzierten Goldscheiben (KARO a. a. O. 45–46 Nr. 10, 14, 16; 130 Nr. 699; Taf. 29; 64,699) und in Anbetracht der Nichterwähnung dreier goldblechverkleideter Schwertknäufe und des Goldblechdeckels eines Straußenei-Rhytons aus den Schachtgräbern 4 und 5, die das gleiche Ornament tragen (KARO a. a. O. 79 Nr. 276–277; 98 Abb. 32; 123 Abb. 44; 137 Nr. 763; Taf. 75,276–277 (rechts); 83,763; 142,651; DAVID a. a. O. 256 f. 261; 263 f. 269 [K 134–137]), ist ferner die innerhalb der Argumentation der Autorin eine tragende Rolle spielende Feststellung, daß mit einer Steinstele (Nr. 270), zwei Goldarmbändern (Nr. 272–273) und einer Goldtasse nur vier Gegenstände (was ist mit Stele Nr. 271?) mit Wellen- und Schlingbandverzierung existieren, nicht zutreffend oder zumindest sehr mißverständlich (S. 168).

Vielmehr kann in Ermangelung einer Untersuchung, die auch den für unterschiedliche Funktions- und Materialgruppen bestehenden spezifischen Überlieferungsbedingungen Rechnung tragen würde, die von der Verf. postulierte Bindung der Wellen- und Schlingbandverzierung an das Reiten und Fahren keineswegs als gesichert gelten. Das Auftreten der Wellenbandornamentik beschränkt sich weder allein auf Beinschnitzereien noch auf bestimmte Funktionsgruppen oder Typen (DAVID a. a. O. 267). Demnach kann das von der Autorin geäußerte Erstaunen, „daß eine Dekorform, die [...] charakteristisch ist für Knochen- und Geweihgegenstände auch auf Metallgut vorkommt“ genauso wenig geteilt werden wie ihre Aussage, daß in Griechenland und in Kleinasien „nur mit größter Mühe“ Gegenstände mit Wellen- und Schlingbanddekor angeführt werden können (S. 162; 177). Denn gerade Mykene steuert nicht nur den größten Anteil wellenbandverzierter Gegenstände bei, sondern hier ist diese Zier nicht nur auf Bein, sondern auch auf Stein, Glas und Gold belegt, und zwar auf ganz unterschiedlichen Gegenständen wie Knöpfen, Scheiben, Schwertgriffen, Steinstele etc. (DAVID a. a. O. 268–269). Die bislang höchstens rahmenhaft bekannten Vorkommen in Vorderasien, die eine weitgestreute Verbreitung vom südwestlichen Anatolien bis in die Amuq-Ebene aufweisen und sich durch große Vielfalt und Originalität in Ornament und Trägerformen (Pyxiden, zylindrische Griffteile etc.) auszeichnen, stehen an den jeweiligen Fundorten keineswegs allein, sondern sind in der Regel in die Beinindustrie einer Palastwirtschaft eingefügt (DAVID a. a. O. 269–271).

Für den chronologischen Primat, den sie im Hinblick auf die Entwicklung von Scheibenknebeln und Wellen- und Schlingbandornament dem russisch-ukrainischen Raum mit der Abaševo-Kultur, dem Sintašta-Potapovo-Typ und der Kultur der „mnogovalikovaja keramika“ gegenüber dem Karpatenbecken, Mykene (SH I) und Vorderasien zubilligt, bringt Verf. keine wirklichen Argumente, sondern nur eine weitgehend diskussionslose Aneinanderreihung wörtlicher Zitate, die zum großen Teil auf nicht miteinander vergleichbaren Grundlagen fußen oder bereits längst überholt sind (z. B. S. 157 Anm. 140). Zudem besteht ein Widerspruch zu der von der Verf. wiederholt betonten Unsicherheit in der Synchronisierung der unterschiedlichen Kulturräume, die derzeit keine sicheren kulturhistorischen Folgerungen zulassen würde (vgl. z. B. S. 10).

Aber auch falls die von der Autorin angeführten russisch-ukrainischen Vorkommen älter als diejenigen im Donau-Karpatenraum, auf der Peloponnes und in Vorderasien sein sollten, so führt dennoch von ihnen zumindest derzeit kein direkter Weg zu der zwischen Amuq-Ebene und Südmähren verbreiteten karpatenländisch-ostmediterranen Wellenbandornamentik. Vielmehr fallen bei Vergleichen der im Donau-Karpatenraum, auf der Peloponnes, in Vorderasien und im russisch-ukrainischen Raum vertretenen verzierten Beinobjekte gerade die letztgenannten immer wieder als schwache Analogien aus dem Rahmen. Was die in der Argumentation der Autorin eine Schlüsselstellung einnehmenden „schlagenden Parallelen“ zwischen Novo-Jabalakly und Mykene angeht (S. 14–22; 211), so eignet sich der Vergleich der Bronzen mit kreuzförmiger Verzierung und Kreisäugen aus Novo-Jabalakly und Solomenka mit den Goldknöpfen aus Schachtgrab 5 (Abb. 5) genauso wenig für Schlüsse im Sinne der Verf. wie der Vergleich der mit kreisförmig angeordneten S-Spiralen oder Wirbeln verzierten Plättchen von Novo-Jabalakly mit goldblechverkleideten Beinknöpfen oder Goldblechscheiben aus den Schachtgräbern von Mykene (Abb. 2–3), denn abgesehen vom ungeklärten zeitlichen Verhältnis handelt es sich nicht einmal um die gleichen Grundmotive spiraloiden Ornaments.

Auch wenn manche Schlüsse der Verf. derzeit nicht ausreichend abgesichert erscheinen, so ist ihr dennoch hoch anzurechnen, daß sie sich eines von Spezialisten unterschiedlicher archäologischer Forschungsrichtungen immer wieder kontrovers behandelten Themas, welches vier Kulturräume mit ganz unterschiedlichem Forschungsstand und Forschungsweisen umfaßt, erstmals in größerem Umfang angenommen hat. Trotz der in vielerlei Hinsicht bestehenden Unklarheiten, die sie nicht zu verantworten hat, hat Silvia Penner dabei eine weitgehende Interpretation gewagt. Ferner wurde noch nie eine so große Menge des verstreut publizierten und teilweise nur schwer zugänglichen Materials zusammengetragen und abgebildet. Vor allem aber kommt Verf. das Verdienst zu, den Blick der mitteleuropäischen Forschung erneut und mit Nachdruck auf den europäischen Nordosten gelenkt zu haben. Man darf hoffen, daß diese anregende Arbeit innerhalb der neuerdings wieder intensiver gewordenen Diskussion zur Bedeutung von osteuropäischer Steppenregion und ägäisch-anatolischem Raum für die altbronzezeitliche Entwicklung Europas den ihr gebührenden Platz einnehmen wird.

D-80539 München
Geschwister-Scholl-Platz 1
E-Mail: Wolfgang.David@vfpa.fak12.uni-muenchen.de

Wolfgang David
Ludwig-Maximilians-Universität
Institut für Vor- und Frühgeschichte
und Provinzialrömische Archäologie